

# Die Heimat verloren - die Heimat wieder gewonnen

Lothar Watrinet

## Die Geschichte des jüdischen Bürgers Ludwig Pins

Erinnern will ich mit diesem Bericht an einen echten Troisdorfer Jungen, der seine Heimat auf grausame Weise verlor, und dem es dennoch ver gönnt war, Frieden zu schließen und seine Heimat wiederzufinden.

Ludwig Pins ist 1914 als erstes Kind jüdischer Eltern in Duisburg geboren, kam aber bald durch Versetzung des Vaters, der Lokführer bei der Reichsbahn war, nach Troisdorf. Dort verlebte er seine Jugend und war ein richtiger Troisdorfer Junge, er hatte Freunde, spielte mit ihnen, besuchte die Schule und vier Jahre lang das Gymnasium in Siegburg. Danach machte er eine Schneider-Lehre in Bonn und wurde anschließend in das Angestelltenverhältnis bei guter Bezahlung übernommen. Inzwischen hatte die Nazi-Herrschaft begonnen und mit ihr die Verbreitung des Antisemitismus. In den Kreisen der jüdischen Familien beruhigte man sich noch damit, dass die politischen Wirren der Zeit rasch zu anderen Mehrheiten führen würden. Man glaubte nicht an eine länger dauernde Regierung der braunen Judenhasser.

Vater Pins hatte in Troisdorf ein Altwarengeschäft im kleinwinkligen und engem Fachwerkhaus in der Hofgartenstraße 8 eröffnet. Er war in der Gemeinde als ehrlicher und redlicher Kaufmann beliebt. Seine Frau Jenny war die Seele des Haushaltes, sie erzog ihre Kinder in der Tradition des jüdischen Glaubens und achtete sorgfältig auf die korrekte Einhaltung der traditionellen Riten. Gerne erläuterte sie auch bei Nachfragen den Nachbarn die jüdische Lebensweise.

Die Ernsthaftigkeit der politischen



Lage erfuhr Ludwig Pins erstmalig am eigenen Leibe, als ihn sein Arbeitgeber zum Jahresende 1935 auf Behördenanweisung entlassen musste, weil er Jude war. Die Arbeitslosigkeit machte dem jungen Mann schwer zu schaffen, aber er fand Halt und Geborgenheit im Kreise seiner Familie und seines Freundeskreises. Nur sechs Wochen später machte Pins eine erneute grausame Erfahrung mit dem braunen Regime; er wollte eine Tanzveranstaltung im Troisdorfer Saal „Mörsch“ besuchen. Die Saalordner beleidigten ihn in rüder und grober Weise und verweigerten dem Juden den Zutritt. Entsetzt war er ganz besonders, weil er unter den schimpfenden Ordnern vermeintliche Freunde und Gefährten seiner Jugend erkannte. Tränenüberströmt rannte Ludwig Pins nach Hause. Dort angekommen eröffnete er seinen schockierten Eltern umgehend, dass er in diesem Lande nicht länger leben könne und Deutschland noch in dieser Nacht für immer verlassen werde. Den Worten folgten Taten: Josef Kraus, Ludwigs bester Freund, fuhr den

Verzweifelten noch in der gleichen Nacht mit seinem Motorrad bis an die holländische Grenze. Dort fand er Aufnahme bei einer Hilfsorganisation, die Pins Arbeit beim Polderbau verschaffte und Unterkunft gewährte. Von seinem Lohn bestritt er die Lebenshaltungskosten, den Großteil aber sparte er für die Finanzierung einer Reise nach Kolumbien. Kolumbien sollte seine neue Heimat werden. Pins glaubte seines Lebens wieder sicher zu sein, wenn er ganz weit weg von Deutschland sei. Etwa ein Jahr später, 1937, reiste Ludwig Pins mit dem Zug nach Marseille und von dort mit einem leer zurückkehrenden Bananendampfer - unter sehr primitiven Umständen - zum kolumbianischen Hafen Puerto Colombia. Hier angekommen, fand er eine völlig fremde Welt vor: er war der spanischen Sprache nicht mächtig und hatte keinerlei Fähigkeiten erlernt, mit denen er in diesem Land sein Brot verdienen konnte. Gelegenheitsarbeiten im Hafen sicherten ihm einen spärlichen Lebensunterhalt, er lebte behelfsmäßig in Notquartieren und ernährte sich mangelhaft. Münze um Münze sparte er dennoch für eine Zugreise in die Hauptstadt Bogota. Dort erhoffte er sich ein besseres Leben: Schon bald nach seiner Ankunft erkannte er, dass die Wirklichkeit genauso hart war. Immerhin gelang es Pins, einen kleinen ambulanten Handel mit Weiß- und Wollwaren aufzunehmen. 1938 erkrankte er dann aber an offener Tuberkulose. Pins besaß nicht die finanziellen Mittel, um die dringend angeratene ärztliche Behandlung im Kampf gegen seine Krankheit finanzieren zu können. So blieb die Krankheit ein steter Begleiter, wengleich ihn auch ein kolumbianischer Arzt aufmerksam und liebe

voll betreute. Eine weitere chronische Krankheit wuchs stetig in Ludwig Pins heran: Heimweh! Die Sehnsucht nach seiner Heimat und seiner Familie wuchs bis ins

Unerträgliche. Er konnte nicht nach Deutschland, und seinen Eltern fehlten die Mittel für die weite Reise nach Kolumbien.

Ein Brief aus Deutschland überbrachte eines Tages die schreckliche Nachricht von der unheilbaren Brustkrebserkrankung der Mutter. ALS dann 1938 auch noch eine Uerschlinmerung der Judenverfolgung mit der Reichskristallnacht eintrat, wandelte sich das schmerzliche Heimweh in blinden Hass gegen alles Deutsche. Pins gewann die Überzeugung, alle Menschen in Deutschland seien schlecht, und er litt unter diesen Gedanken qualvoll. Schließlich erreichte ihn ein Brief einer Nachbarin: sie habe den Auftrag, Ludwig noch ein letztes Mal von der Mutter zu grüßen. Die Mutter segne ihn und verspreche ihm, dass Mutter und Sohn sich eines Tages in einer besseren Welt wiedersehen werden.

Die Nachbarin ergänzte den Brief noch mit der Zusicherung, dass die Mutter bestens versorgt sei, die ganze Nachbarschaft kümmere sich um sie. Mit ganz besonders großem Elan und Einsatz würde die katholische Ordensschwester, Schwester Elfleda, die Mutter mit Medikamenten und Lebensmitteln aus dem Troisdorfer Krankenhaus beliefern. Schwester Elfleda führte aber auch stundenlange Gespräche mit der Sterbenskranken und bereitete sie auf den Tod vor.



*Die Hofgartenstraße um 1930 nach einer Grafik von Heinz Bücher.*

„Deine Mutter und Schwester Elfleda haben sogar einen Weg zum gemeinsamen Beten gefunden!“, so die Nachbarin weiter. Die Mutter starb nur kurze Zeit später im September 1939. Neben dem Schmerz um den Verlust der Mutter, riefen die Informationen aus dem Brief der Nachbarin eine Veränderung in Ludwig Pins hervor: er wusste nun, dass wenigstens ein Mensch in Deutschland gut geblieben sei, nämlich diese Ordensschwester. Fortan beschäftigte sich Pins mit der Frage, ob der katholische Glaube Menschen so formen kann, wie diese Schwester. Zur Klärung seiner Fragen suchte er Kontakte zu einer Pfarrgemeinde in Bogota. Dort beantwortete man ihm nicht nur bereitwillig alle Fragen, sondern kümmerte sich herzlich um ihn, sorgte auch für eine Verbesserung seiner sozialen Situation. Während der vielen Gespräche lernte er die schöne Tochter einer der führenden Familien des Landes kennen und lieben. Obwohl das Elternhaus der jungen Frau den Kontakt zu dem jüdischen Deutschen verbot, blieb das junge Paar zusammen und strebte die Heirat an. Eine Eheschließung war nur möglich, wenn Ludwig Pins sich taufen ließ. Die innige Liebe zu

dieser Frau, gestärkt von den positiven Erkenntnissen durch die Hilfe an seiner Mutter, hat ihn dazu bewogen, diesen Schritt zu tun. Sicher war dies eine seiner schwersten Entscheidungen in seinem Leben. Sie ermöglichte ihm aber eine glückliche Ehe, die ein Leben lang anhielt. Drei Kinder vervollständigten das Glück der Familie.



*Jenny Pins im Herbst 1939 (Sammlung Frau Metzger).*

In den Folgejahren wurde Pins bei den Bemühungen einer wirtschaftlichen Sanierung immer wieder durch die aufflackernde Tuberkulose zurückgeworfen. Immerhin kam es aber dennoch zu einem bescheidenen Besitzstand durch die Gründung eines Textilgeschäftes. Als 1954 ein erneuter Krankheits Schub mit bakteriellen Ausscheidungen auftrat, entschloss sich die Familie Pins zu einer verzweifelten Aktion: das gesamte bescheidene Besitztum wurde verkauft, um die Einreise in die USA zu ermöglichen, wo zu dieser Zeit derartige Lungenerkrankungen bereits operativ angegangen werden konnten. Zunächst



*Ludwig Pins und seine Frau Suz beim Besuch in Troisdorf vom 6.5. bis 12.5.1985 (Foto von Klaus Schmitz).*

reiste Ludwig Pins alleine in die Vereinigten Staaten. Schweren Herzens ließ er die Familie in Bogota zurück. In New York begab er sich direkt nach seiner Ankunft in ein Fachkrankenhaus. Nach einer kurzen Vorbehandlung entfernte man ihm dann im Herbst 1955 den rechten Lungenoberlappen. Danach war Ludwig Pins endgültig von seiner schweren Krankheit befreit. Es blieb zwar eine beachtliche Beeinträchtigung der Atemleistung, aber die Tuberkulose trat nicht mehr auf. Bis dahin hatte Pins nicht die Kraft gehabt, seine Heimat Deutschland wieder aufzusuchen. Sein Vater Alfred Pins und dessen zweite Ehefrau Rosa geb. Berger waren ebenso in Theresienstadt umgekommen wie seine Schwester und ihr Ehemann. Sie sind am 27. Juli 1942 mit dem Transport VII von Köln-Deutz nach Theresienstadt verladen worden. Danach gibt es keine Lebenszeichen mehr von ihnen. Sie sind in Theresienstadt ermordet worden. Pins fürchtete, die Konfrontation mit vielen schuldig gewordenen Menschen und die grausamen Erinnerungen

nicht ertragen zu können. Aber 1958 fasste er endlich den Mut, gemeinsam mit seiner inzwischen in die Staaten gefolgten Familie, die Reise nach Deutschland anzutreten, zumal auch wichtige behördliche Angelegenheiten zu regeln waren.

In meiner Eigenschaft als internistischer Oberarzt untersuchte ich Ludwig Pins in diesem Jahr im Krankenhaus Troisdorf wegen seiner im Zusammenhang mit der Uerfolgung entstandenen Schäden. Dabei erzählte er mir seine Lebensgeschichte. Wir haben uns danach mehrfach privat getroffen. Pins reiste in den Folgejahren regelmäßig nach Deutschland. Er war bei seinen Troisdorfer Besuchen stets Gast in meinem Hause. Ebenso folgte meine Familie einer Einladung und besuchte Familie Pins in New York.

Ludwig Pins erzählte mir auch von Schwester Elfleda und von

der Bedeutung, die diese unbekanntete Frau in seinem Leben gewonnen hatte. Schwester Elfleda lebte 1958 noch im Troisdorfer Krankenhaus und ich konnte ein Treffen arrangieren. Die Schwester wusste noch viele Einzelheiten und im Zusammenhang mit ihren Erzählungen wurden die schlimmen Erinnerungen noch einmal aufgewühlt. Pins war sehr bewegt.

Bei seinen Besuchen in Troisdorf traf er auch viele alte Freunde wieder, beispielsweise den mittlerweile verstorbenen Troisdorfer Fabrikanten Hans Reifenhäuser. So ist Ludwig Pins trotz all der schrecklichen Erinnerungen zuletzt doch mit großer Freude immer wieder nach Troisdorf gekommen. Er hatte zwischenzeitlich in den USA ein BijouterieGeschäft eröffnet und es zu einem ansehnlichen bürgerlichen Wohlstand gebracht. Die letzten Lebensjahre verbrachte er im warmen Klima Floridas.

Im Mai 1985 wurde am Jahnplatz in Troisdorf ein Denkmal für die jüdischen Bürger eingeweiht. Dazu erschien Pins mit seiner Frau auf Einladung der Stadt Troisdorf. Es war unser letztes Treffen.

Ludwig Pins ist inzwischen verstorben. Über das Schicksal seiner Frau oder von seinen Kindern konnte ich nichts erfahren.

#### **Quellen**

Meldeunterlagen im Archiv der Stadt Troisdorf;  
Corbach, Dieter: 6.00 Uhr ab Messe KölnDeutz, Deportationen 1938-1945, Köln 1994;  
Zeitungsberichte zum Troisdorfer-Besuch im Mai 1985.

#### **Autor**

Dr. Lothar Watrinet Im Grund  
53840 Troisdorf